

Apollon und Daphne

← inmal saß Eros, der Gott der Liebe, in der Gestalt eines kleinen Jungen auf einer Wolke. In der Hand hielt er wie immer seinen Bogen und seine Liebespfeile.

Da kam Apollon des Wegs.

Er sagte zu Eros: »He, Kleiner, ist es nicht zu schwer für dich, mit Pfeil und Bogen zu schießen? Willst du das nicht lieber mir überlassen? Du bist doch so schwächling. Schenke mir deine Pfeile und deinen Bogen!«

Eros war sehr beleidigt.

Wütend rief er: »Du vergisst eines, Apollon. Ich bin zwar klein, aber ich bin dennoch mächtiger als du.«

»Ho, ho, ho! Dass ich nicht lache!«, antwortete der schöne Apollon. »Schau mich an. So wie ich aussehe, verliebt sich jede Frau sofort in mich. Bei mir kannst du dir deine Liebespfeile sparen.«

»Diese Worte wirst du noch bereuen ...«, sagte Eros und verschwand.

Er flog direkt zu seiner Werkstatt.

Dort begann er zu arbeiten.

Bald waren zwei Pfeile fertig: ein Liebespfeil aus Gold und ein Hasspfeil aus Eisen.

Mit diesen zwei Pfeilen bewaffnet schlich sich Eros von Wolke zu Wolke.

Es dauerte nicht lange, da hatte er Apollon gefunden.

Apollon unterhielt sich mit der Nymphe Daphne.

Sie kicherte und machte Apollon schöne Augen.

»Jetzt habe ich dich genau da, wo ich dich haben wollte!«, jubelte Eros und schoss Apollon einen goldenen Liebespfeil in den Rücken.

Der Pfeil tat sofort seine Wirkung: Apollon entflammte in unsterblicher Liebe zu Daphne. Er fiel vor ihr auf die Knie.

Er zauberte sich eine Flöte und begann Liebeslieder zu spielen. Da er unter anderem auch der Gott der Musik war, spielte er unvergleichlich schön.

»Oh, wie schön«, seufzte Daphne. »Wie wunderschön!«

»Ich liebe dich, Daphne«, rief Apollon. »Ich liebe dich. Willst du meine Frau werden?«

Ehe die Nymphe begeistert zustimmen konnte, traf sie der zweite Pfeil des Eros. Der eiserne Pfeil des Hasses.

Eros hatte ihn ihr mitten ins Herz geschossen. Und sie rief dem verdutzten Apollon zu:

»Niemand werde ich deine Frau!
Verschwinde!«



Apollon war fassungslos: »Aber warum denn?«

»Ich kann dich nicht ausstehen!«

»Was soll ich nur machen, damit ich dir gefalle?«

»Verduften!«

Apollon wollte es nicht glauben. Er versuchte die Nymphe zu umarmen. Doch Daphne lief schreiend davon.

Apollon war untröstlich. Sein Liebeskummer war so groß, dass er alle seine göttlichen Aufgaben vernachlässigte. Er war

nur noch damit beschäftigt, der schönen Nymphe zu folgen und ihr von seiner Liebe zu singen.

»Ich werde Daphne mit Gewalt zu meiner Frau machen«, rief er.

Als Daphne diese Drohung hörte, fiel sie auf die Knie und flehte:

»Götter, helft



mir! Lieber will ich sterben als diesen Apollon heiraten!«

Die Götter erhörten ihre Bitte. Sie verwandelten sie in einen Lorbeerbaum.

Doch das machte der Liebe Apollons keineswegs ein Ende. Er flocht sich einen Lorbeerkranz und setzte ihn sich auf den Kopf.

Er streichelte ihn und seufzte: »Süße Daphne! Ich werde dich ewig lieben!«

»Wir haben es immer gewusst«, spotteten die anderen Götter. »Der schöne Apollon ist ein bisschen bekloppt.«

Und Eros lachte sich dabei ins Fäustchen.

Phaethon und der Sonnenwagen

Im alten Griechenland lebte ein gut aussehender junger Bursche. Sein Name war Phaethon und seine Mutter hieß Klymene.

Sie war nicht verheiratet.

Phaethon wusste lange Zeit nicht, wer sein Vater war.

War er gestorben? War er in ferne Länder gegangen? War er ein Krieger oder ein Kaufmann?

Seine Mutter redete nie über seinen Vater.

Als Phaethon achtzehn Jahre alt wurde, ging er zu seiner Mutter und sagte: »Mutter, ich bin jetzt ein Mann. Ich möchte endlich wissen, wer mein Vater ist. Das ist mein Recht!«

Seine Mutter antwortete ausweichend: »Habe ich nicht die ganzen Jahre über gut für dich gesorgt?«

»Das hast du. Ich will aber wissen, wer mein Vater ist. Alle meine Freunde prahlen mit ih-

ren Vätern. Nur ich kann nichts sagen. Ich weiß nicht einmal, ob mein Vater noch lebt.«

»Er lebt. Und er wird ewig leben«, antwortete Klymene.

»Ist er denn unsterblich? Ist er etwa ein Gott?«

»Dein Vater ist Helios, der Sonnengott. Vor ungefähr neunzehn Jahren hat er sich in mich verliebt. Neun Monate später wurdest du geboren.«

Strahlend lief Phaethon zu seinen Freunden, um ihnen die Neuigkeit zu berichten.

Aber keiner glaubte ihm. Alle lachten ihn aus.

»Dein Vater soll der Sonnengott sein? Wer hat dir denn dieses Märchen erzählt? Wenn du willst, dass wir dir glauben, dann musst du uns schon einen Beweis bringen.«

»Gut«, nickte Phaethon, »ich werde es euch beweisen.«

Er zog seine Wanderschuhe an, packte seinen Rucksack und zog los, um seinen Vater zu suchen.

Helios war wie jeden Tag mit seinem Sonnenwagen am Himmel unterwegs. Seine Aufgabe war es ja, die Welt zu erhellen.

Vom Himmel sah er seinen Sohn mit suchendem Blick auf der Erde wandern.

Helios wusste sofort Bescheid. »Zeig meinem Sohn den Weg zum Palast«, befahl er einem Adler.

Der Adler flog zu Phaethon und tat, wie ihm befohlen.

Am selben Abend noch stand Phaethon voll Bewunderung in dem göttlichen Palast seines Vaters.

Wenn meine Freunde nur sehen könnten, wie mein Vater wohnt, dachte Phaethon.

Er wusste: Keiner seiner Freunde würde ihm auch nur ein Wort glauben, wenn er davon erzählte.

Alles war aus schimmerndem Gold gebaut. Überall funkelten Edelsteine.

Gott Helios saß auf einem goldenen Thron.

In seinem Gefolge befanden sich der Tag, die Nacht, die Woche, der Monat, das Jahr und die Jahrhunderte.

Auch der junge Frühling war dabei. Er hatte sich mit bunten Blumen geschmückt.

Neben ihm stand der Sommer, braun gebrannt.

Der Herbst hielt einen Korb voll Früchte in

der Hand und der Winter hatte anstatt Haaren Eiszapfen auf dem Kopf.

»Komm her, mein Sohn. Was führt dich zu mir?«, fragte Helios.

»Ich will meinen Freunden beweisen, dass du mein Vater bist. Bitte, Helios, zeige allen Menschen, dass ich dein Sohn bin. Keiner glaubt mir. Ich kann den Spott meiner Freunde nicht mehr ertragen.«

»Das mache ich gerne, mein Sohn. Ich schwöre beim Styx, dem gewaltigen Fluss der Unterwelt, dass ich dir jeden Wunsch erfüllen werde«, versprach Helios.

»Gut, dann lass mich deinen Sonnenwagen fahren!«, forderte Phaethon.

»Meinen Sonnenwagen? Das ist unmöglich.«

»Du hast geschworen, dass du mir jeden Wunsch erfüllen wirst.«

»Das stimmt. Aber du hast keine Ahnung, wie schwierig es ist, meinen Sonnenwagen zu lenken. Die Pferde sind feurig. Sie strotzen vor Kraft. Hast du nie die Flammen bemerkt, die aus ihren Nüstern züngeln? Selbst Zeus, der mächtigste aller Götter, hat noch nie meinen Wagen gelenkt. Für dich sind die Feuerpferde viel zu wild.«

»Ich will aber mit deinem Wagen fahren, Vater! Ich will, dass alle meine Freunde sehen, dass ich der Sohn des Sonnengottes bin.«

»Es ist zu gefährlich, Phaethon!«

»Ich bin dein Sohn und deshalb werde ich deinen Wagen genauso gut lenken wie du.«

»Nun gut, ich muss meinen Schwur halten. Ich habe dich gewarnt. Es war leichtsinnig von mir, beim Styx zu schwören. Aber es ist auch leichtsinnig von dir, auf deinem Wunsch zu bestehen.«

»Sei unbesorgt, Vater. Ich schaffe das schon.«

»Spannt die Pferde ein!«, befahl Helios widerwillig.

Die drei Feuerpferde wurden geholt und vor den Sonnenwagen gespannt.

Phaethons Herz schlug höher, als er diese Pracht sah. Alles war aus Gold, nur die Radspeichen waren aus Silber.

Die Pferde bliesen Feuer aus ihren Nüstern und scharrtten ungeduldig mit den Hufen.

»Du musst die Zügel ganz fest in der Hand halten, Phaethon. So fest, wie du nur kannst. Und komm nicht zu nahe an die Erde heran, sonst verbrennst du ganze Landstriche. Fahr langsam, ich bitte dich. Und benutze nie die

Stachelpeitsche. Hörst du? Nie! Steil beginnt morgens der Weg. Nur mit Mühe können die Pferde den Wagen den Himmel hinaufziehen. Schau nie nach unten, vor allem nicht, wenn du ganz oben bist. Dir wird sonst schwindlig. Und noch mal: Finger weg von der Stachelpeitsche!«

Mit diesen Worten öffnete Helios die Himmelstore.

Der Sonnenwagen stieg langsam den Himmel empor.

Phaethon blickte stolz zur Erde: Hoffentlich schauten seine Freunde jetzt zum Himmel hoch. Jeder würde ihn sehen können! Oder schliefen sie etwa noch? Vielleicht waren sie auch von den grellen Strahlen des Sonnenwagens geblendet?

Die Pferde stiegen immer höher.

Als Phaethon unter sich Griechenland auftauchen sah, wollte er den Wagen abwärts lenken.

Er straffte die Zügel.

Aber die Pferde gehorchten nicht. Sie liefen ihren gewohnten Weg weiter.

Da vergaß Phaethon alle Warnungen seines Vaters – und er nahm die Stachelpeitsche.

»Werdet ihr wohl gehorchen!«, rief er und schlug zu.

Das hätte er besser nicht getan. Denn jetzt brachen die Feuerpferde aus. Sie machten Sprünge und galoppierten wie wild über den Himmel.

Sie fühlten plötzlich, dass nicht die starke Hand des Helios den Wagen lenkte.

Der Sonnenwagen jagte auf die Erde zu. So tief stürzte er hinab, dass er die Erde streifte.

So verbrannten die Wälder, die damals noch Nordafrika bedeckten, und es bildete sich die Wüste Sahara.

Ganze Meere begannen zu kochen, verdampften und trockneten aus.

Als Zeus vom Olymp aus die Katastrophe erkannte, schleuderte er einen Blitz auf Phaethon.

Phaethon fiel aus dem Sonnenwagen und verbrannte.

Auch sein Vater Helios konnte ihm nicht helfen.

Traurig schaute der Sonnengott zur Erde hinab und dachte: Die Jugend ist immer so übermütig. Mein Sohn Phaethon hat seine Kräfte überschätzt. Ich wusste ja, dass es so kommen



würde. Aber was hätte
ich tun sollen? Schließlich war
er achtzehn und mit achtzehn ist
man erwachsen. Da muss man selbst wissen,
was man tut.

Aktaion

Im alten Griechenland lebte ein Prinz, der hieß Aktaion.

Aktaion war ein leidenschaftlicher Jäger.

Es machte ihm unheimlichen Spaß, mit Pfeil und Bogen zu schießen.

Deshalb ging er jeden Tag auf die Jagd, mit großem Gefolge und mit einer Meute von fünfzig Jagdhunden.

Aktaions Jagdfieber kannte keine Grenzen. Hatte er in einem Wald alle Tiere ausgerottet, wechselte er zum nächsten über.

Artemis, die Göttin der Jagd, war über das Treiben des Aktaion entsetzt. Sie sagte oftmals zu sich selbst: »Ein Glück, dass es nicht mehr Jäger vom Schlag Aktaions gibt!«

Eines Tages kam ein Bauer zu Aktaion. Er berichtete: »Ich habe heute einen herrlichen Hirsch gesehen. Er stand auf einer Lichtung, in der Nähe der Meeresgrotte.«

Der Prinz fragte sofort: »Kannst du mich dorthin führen?«

»Sehr gern, Hoheit«, antwortete der Bauer.

Der Prinz sattelte sein Pferd, die Hundemeute wurde losgelassen und die Hofjäger wurden zusammengetrommelt. Alle folgten dem Bauern.

Tiefer und tiefer drangen sie in den Wald ein.

Die Bäume standen immer dichter.

Dann öffnete sich eine Lichtung, auf der einige Hirschkühe grasten. Aus ihrer Mitte ragte ein prächtiger Hirsch empor.

»Da ist er«, rief der Bauer.

Die Hundemeute stürzte sich auf das Wild, die Pfeile zischten durch die Luft.

Alle Hirschkühe wurden getroffen, aber der Hirsch konnte sich mit einem Sprung ins Dickicht retten.

»Ich werde ihn alleine verfolgen«, rief der Prinz seinen Dienern zu, »kommt später nach.«

Aktaion jagte hinter dem Hirsch her.

Der Wald war so dicht geworden, dass der Prinz vom Pferd absteigen und zu Fuß weitergehen musste.

Äste und Zweige zerkratzten ihm das Gesicht, doch er gab nicht auf.

Der Hirsch aber – und das wusste Aktaion nicht – war das Lieblingstier der Göttin Artemis, die manchmal auf seinem Rücken ausritt. Und nun suchte der Hirsch Schutz in der Meeresgrotte, in der Artemis jeden Nachmittag ein Bad nahm.

Völlig verschwitzt, ganz außer Atem und mit Pfeil und Bogen bewaffnet kam Aktaion bei der Grotte an.

»Jetzt hab ich dich!«, rief er und schon spannte er seinen Bogen.

Da sah er die nackte Göttin Artemis in der Grotte baden. Sie war von Nymphen umgeben.

»Ein Mensch, ein Mensch!«, riefen die Nymphen. Und da diese Naturgöttinnen sehr ängstliche Wesen waren, tauchten sie im Wasser unter und verschwanden.

Nun stand Artemis alleine da. Außer sich vor Wut schrie sie Aktaion an: »Ah, da kommt der größte Jäger Griechenlands. Du willst wohl meinen Lieblingshirsch abschießen? Erkennst du mich, Aktaion? Ich bin Artemis, die Göttin der Jagd.«

»Natürlich«, nickte der Prinz. »Ich erkenne dich.«

ich mag es nicht, wenn ein Jäger nur zum Spaß tötet. Und genau das hast du jahraus, jahrein getan. Jetzt wirst du erleben, was es heißt, gejagt zu werden.«

Während Artemis diese Worte sprach, bespritzte sie den Prinzen mit Wasser und verwandelte ihn in einen prächtigen Hirsch.

Daraufhin löste sie sich in Luft auf und entschwand.

Die Hände und Füße Aktaions wurden zu Hufen und auch der restliche Körper des Prinzen nahm die Gestalt eines Hirsches an. Nur der menschliche Verstand blieb ihm.

Von Weitem hörte er seine Jagdhunde bellen.

»Bitte, große Göttin Artemis, bitte verwandle mich wieder zurück in einen Menschen!«, flehte Aktaion und fiel dabei auf seine Vorderläufe.

Aber aus seiner Kehle kam nur ein lautes Röhren.

Genau diese Laute verrieten ihn.

Mit Entsetzen hörte Aktaion seine Diener rufen: »Kommt schnell, dort hinten ist der Prachthirsch.«

»Wo? Wo?«

»Direkt vor uns, er kann uns nicht entwischen!«

Der Prinz war vor Angst wie gelähmt.

»Ich bin der Prinz, euer Herr!«, rief Aktaion, aber aus seiner Kehle drang wieder nur das tiefe Röhren eines Hirsches.

Schon stürzte sich die Hundemeute auf den Prinzen.

Pfeile zischten durch die Luft und der Hirsch sank tödlich getroffen zu Boden.

Der prächtige Hirsch wurde von der Jagdgesellschaft ins Schloss gebracht, Prinz Aktaion aber blieb seit jenem Tag verschwunden.

Seine Diener wunderten sich sehr, dass er nie wieder auftauchte.



»Du hast den Bogen
überspannt, Aktaion.
Du bist ein großer Jäger.
Aber ab sofort wirst
du ein Gejagter sein.«

»Wie meinst du das?«

»Das wirst du früh
genug sehen. Ich bin
zwar die Göttin
der Jagd,
aber



Philemon und Baukis

Als Zeus eines Tages vom Olymp auf die Erde hinunterschaute, sah er ein fruchtbares, grünes Tal.

Die Menschen, die dort wohnten, hatten schöne, große Häuser. Herden kräftiger Rinder grasten auf den Weiden.

»Ich möchte sehen, wie die Menschen dort unten leben«, sagte Zeus zu seinem Sohn Hermes. »Ein reiches Tal ist das. Wie glücklich müssen die Bewohner sein und wie gastfreundlich. Komm, wir wollen sie besuchen, als einfache Wanderer. Ich möchte nicht, dass sie uns sofort erkennen und auf die Knie fallen vor lauter Ehrfurcht. Ich möchte einfach mit ihnen reden. Kommst du mit?«

»Wie du wünschst, Vater«, sagte Hermes.

Sie verwandelten sich in zwei Adler und schwangen sich mit mächtigen Flügelschlägen zu Tal.

Die Leute im Tal wunderten sich über die Schönheit der Vögel, die über ihnen schwebten.

Die Adler landeten in einem Wäldchen.

Bald kamen aus dem Gebüsch zwei Wanderer: der eine sehr alt – das war Zeus; der andere viel jünger.

Man sah es ihnen an, dass sie von weit her kamen.

Die beiden Wanderer gingen mit schweren Schritten auf das erste Bauernhaus zu.

Der Ältere klopfte an die Tür und rief: »Hier sind zwei Wanderer, die Rast machen wollen. Seid so nett und lasst uns herein.«

Von drinnen schrie eine Männerstimme: »Haut ab, bevor ich die Hunde auf euch hetze!«

Zeus und Hermes gingen weiter, zum nächsten Haus.

Dort brauchten sie gar nicht erst anzuklopfen, denn von Weitem schon hörten sie: »Papa! Schließ die Tür fest zu. Zwei Wanderer kommen!«

Die Leute im dritten Haus jagten sie weg, ohne sich ihre Bitte überhaupt anzuhören.

So ging das weiter.

Zeus wurde wütend. »Was ist mit den Men-

schen hier los?«, sagte er zu Hermes. »Haben die kein Herz? Das Tal ist reich. Die Rinder sind gesund und fett, die Herden sind stark. Die Felder sind fruchtbar. Trotzdem sind die Menschen böse und geizig. Warum eigentlich?«

Schließlich standen sie vor dem letzten Haus im Tal, einer armseligen Hütte, abseits von all den reichen Höfen.

Die Wanderer hatten noch nicht angeklopft, da öffnete sich die Tür. Ein schwächlicher Mann stand vor ihnen.

»Bitte tretet ein, liebe Leute. Ich bin Philemon und dies ist Baukis, meine Frau. Was führt euch zu uns?«

Die Frau war genauso schwächlich wie Philemon und genauso ärmlich gekleidet.

»Wir suchen einen Platz zum Übernachten. Und hungrig sind wir auch«, sagte Zeus. »Unterwegs wurden wir ausgeraubt. Ich sage das, damit gleich klar ist: Wir können keine Drachme bezahlen.«

»Bitte kommt herein und setzt euch erstmal hin. Meine Frau wird in einer Ecke ein Lager für euch herrichten. Viel können wir nicht bieten, wir sind nicht reich. Aber das, was wir haben, teilen wir gern mit euch.«

»Ich habe aber doch etwas Gutes für unsere beiden Gäste, Philemon!«, rief Baukis. »Bedenke, dass wir einen kleinen Vorrat von Leckerbissen für Festtage aufbewahrt haben. Die werde ich unseren Gästen jetzt auftischen.«

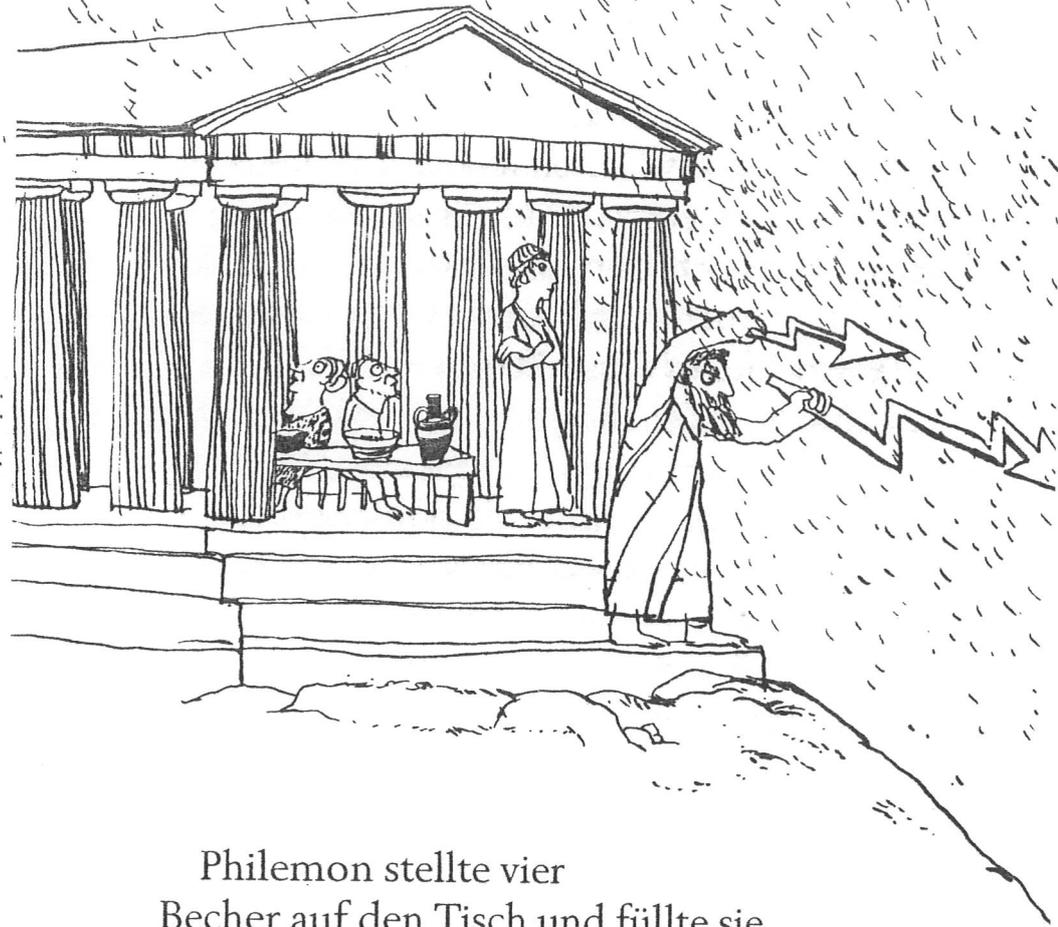
Während Philemon den kleinen, wackeligen Tisch für die Gäste zurechtrückte, holte Baukis ein Stück geräuchertes Fleisch, Oliven, Schafskäse, getrocknetes Obst, Feigen und Walnüsse.

»Die Nüsse sind aus eigener Ernte. Wir haben nur zwei Bäume: einen Feigenbaum und den Nussbaum. Aber sie tragen reichliche Frucht. Zeus war uns immer gnädig«, sagte Baukis.

Zeus warf Hermes einen fragenden Blick zu. Er konnte sich nicht erinnern, jemals etwas für die beiden getan zu haben.

Philemon nickte. »So ist es. Zeus war immer gut zu uns. Immer hat er uns geholfen, unser Leben lang. Leider, liebe Gäste, leider kann ich euch nicht viel Wein anbieten. Mehr, als was in diesem Krug ist, habe ich nicht. Es wird gerade für ein Glas für jeden von euch reichen!«

Der ältere Wanderer beruhigte ihn: »Der Wein wird reichen. Stell vier Becher her. Und schenke sie voll.«



Philemon stellte vier
Becher auf den Tisch und füllte sie.

Zu seinem großen Erstaunen wurde der
Krug nicht leer.

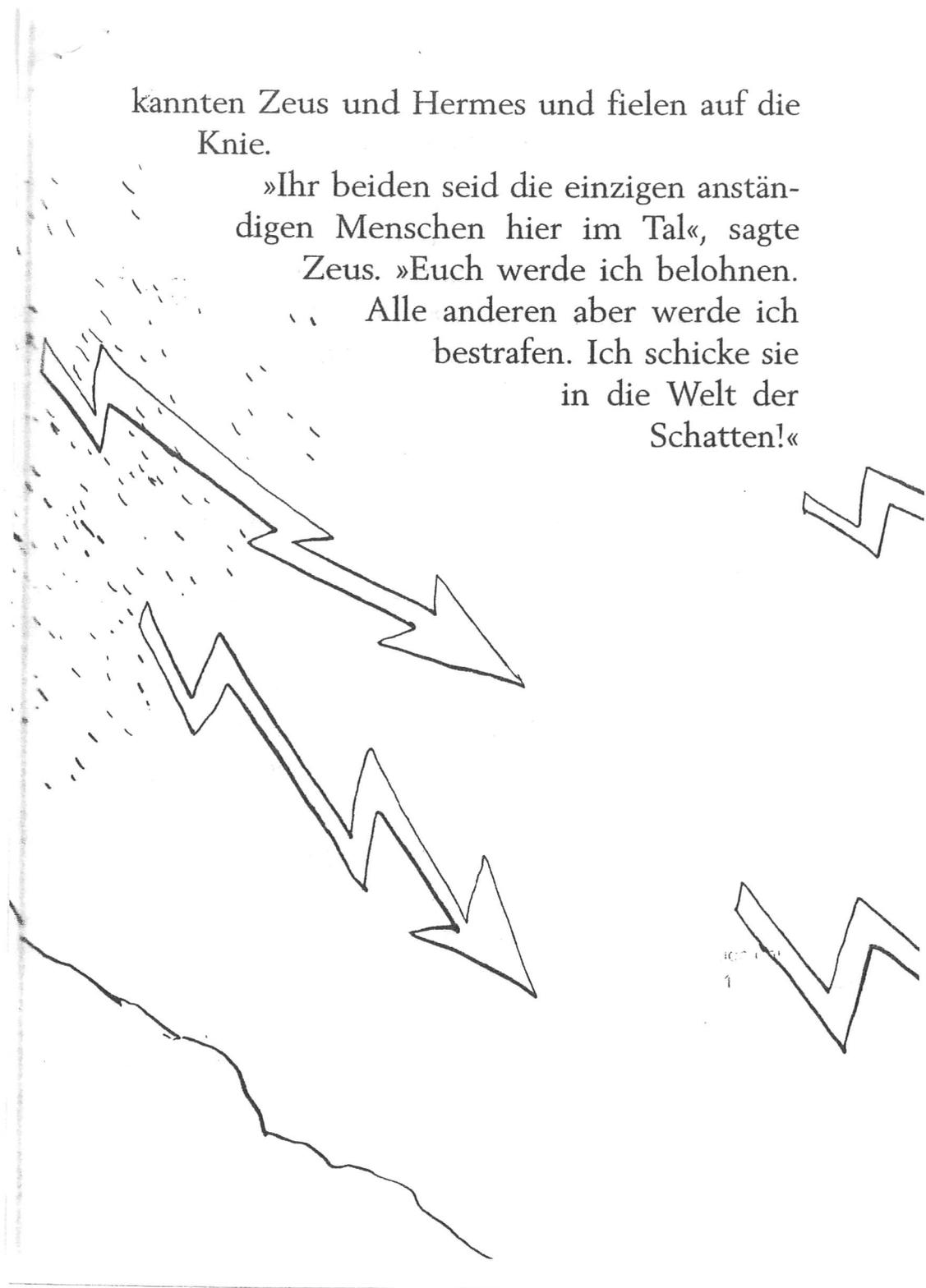
Er konnte die Becher immer wieder neu
füllen.

Jetzt begriffen Philemon und seine Frau,
dass sie zwei Götter zu Gast hatten. Sie er-

kannten Zeus und Hermes und fielen auf die Knie.

»Ihr beiden seid die einzigen anständigen Menschen hier im Tal«, sagte Zeus. »Euch werde ich belohnen.

Alle anderen aber werde ich bestrafen. Ich schicke sie in die Welt der Schatten!«



Er trat aus der Hütte heraus, streckte seine Hände zum Tal hin. Blitze zuckten aus seinen Fingern und schlugen in den Häusern ein, die sofort in Flammen aufgingen.

Schwarze Wolken zogen am Himmel auf. Es begann zu regnen und hörte nicht mehr auf.

Die Flüsse stiegen über die Ufer, wilde Bäche stürzten ins Tal und verwandelten es in einen See.

Alles verschwand im Wasser.

Nur die Hütte von Philemon und Baukis blieb heil.

Die jedoch verwandelte sich in einen wunderschönen Zeus-Tempel.

»Bevor ich nun zum Olymp zurückkehre«, sagte Zeus zu Philemon und Baukis, »möchte ich euch einen Wunsch erfüllen. Wünscht euch was!«

»Lass uns hier in deinem Tempel leben«, bat das fromme Paar. »Und wenn wir alt sind, möchten wir zusammen sterben. Damit keiner um den anderen trauern muss.«

»Das soll geschehen«, sagte Zeus.

Er und Hermes verwandelten sich wieder in zwei Adler, erhoben sich in die Lüfte und flogen zum Olymp.

✓
Philemon und Baukis lebten noch viele Jahre glücklich zusammen. Sie wurden sehr, sehr alt.

Und eines Tages, als sie unten an der Treppe des Tempels standen, spürten sie plötzlich, dass sie sich nicht mehr bewegen konnten. Ihre Füße kamen ihnen wie angewurzelt vor. Sie schauten zu Boden und sahen, dass aus ihren Füßen tatsächlich Wurzeln wuchsen und sich in die Erde gruben. Ihre Arme verwandelten sich in Äste und die Finger in Zweige, alle mit frischen grünen Blättern bedeckt.

»In Grün siehst du hinreißend aus ...«, konnte Philemon noch zu seiner Frau Baukis sagen.

»Du aber auch ...«, antwortete sie.

Zeus verwandelte sie in zwei Bäume: eine Eiche und eine Linde. Sie stehen heute noch dort.